



Selbstbewusstsein des Dorfes

Vor rund dreißig interessierten Zuhörern fand die erste Station der diesjährigen „History-Tour“ von MdB Gerold Reichenbach in Büttelborn statt. Vor dem alten Rathaus begrüßte Bürgermeister Horst Gölzenleuchter die Zuhörer, bevor Professor Ernst Erich Metzner die Geschichte der Rathäuser im Kreis Groß-Gerau am Beispiel des alten Rathauses in Büttelborn erläuterte. Ausdruck des Selbstbewusstseins der Büttelborner Dorfbevölkerung ist nicht nur das Sauerkrautmännchen, das zu Beginn des letzten Jahrhunderts an der Giebelseite des fränkischen Fachwerkbbaus angebracht wurde, sondern auch das Rathaus selbst. Während das „Sauerkrautmännchen“ auf eine wichtige Einkommensquelle der Dorfbevölkerung durch die Sauerkrautproduktion im 19. und 20. Jahrhundert verweist, stellt das Rathaus – ursprünglich nur den mittelalterlichen Städten vorbehalten – das erstarkende Selbstbestimmungs-recht der Dorfbevölkerung dar. Die Ratsversammlungen waren im ausgehenden Mittelalter öffentlich, weshalb das Untergeschoss der Rathäuser ursprünglich offen war (wie etwa beim Michelstädter Rathaus). Ursprünglich gab es in der fränkischen Dorfanlage kein Rathaus, die Politik wurde durch den Lehnsherrn und seinen Vertreter im Ort bestimmt. So wurden die Rathäuser in die Breite Hauptstraße des Dorfes gebaut und stehen vor der Bauflucht der übrigen giebelständigen Bauernhäuser, wie etwa in Büttelborn oder in Klein-Gerau, in Astheim oder Bauschheim. Gerhard Hamm, Vertreter des örtlichen Heimat- und Geschichtsvereins referierte über die bewegte bauliche Geschichte, dessen Untergeschoss zuweilen als Schmiede, Abdeckerei, Dorfgefängnis und Sparkasse diente.



Als die Bauscheimer ein Fass aufmachten

Die zweite Station der „History Tour“ führten MdB Gerold Reichenbach und Professor Ernst-Erich Metzner nach Bauschheim. Rudolf Kowallik, Bauschheimer Heimathistoriker erläuterte die Geschichte des Dorfes, die bis in die Zeit der fränkisch-alemannischen Besiedlung zurückreicht.

Im Mittelpunkt stand die alte Schmiede, ein Barocker Rathausbau, der vom Reichtum des alten Dorfes zeugt. Bauschheim, weitgehend hochwasserfrei auf einer Erhebung im ehemaligen Maindelta gelegen, war nicht nur Zufluchtsort für das Vieh der umliegenden Dörfer bei Hochwasser, sondern verfügte auch über einen Kalksteinbruch, die so genannte „Steinkaute“, der unter anderem das Baumaterial für die Rüsselsheimer Festung lieferte und bis ins letzte Jahrhundert in Betrieb war. Interessantes



wusste Professor Ernst Erich Metzner über den Bauscheimer Flurnamen „Im Weinfass“ zu berichten. Dieser geht wohl auf eine vorchristliche Kultstätte zurück. Bei den germanischen Stämmen war es üblich, zu Ehren des Gottes Wotan Rauschfeste an geweihten Orten durchzuführen. Zu diesem Zwecke wurde in geweihten Hainen ein großes Fass mit berauschendem Bier aufgestellt. Wein war den Germanen nicht bekannt, das Wort „Weinfass“ ist wohl eine spätere Umformung der Bezeichnung „Weihefass“, was soviel wie „heiliges“ Fass bedeutet. Wir kennen diese Vorsilbe aus dem Wort „Weihnacht“, also heilige Nacht.

Schmunzelnd fügte Gerold Reichenbach an, diese „Weihefass“-Feste seien wohl ein früher Vorläufer der Bauschheimer Kerb gewesen.

Klein Rohrheim: Wo der Bückler tanzte



Das Straßenschild in Klein-Rohrheim weist auf einen berühmt berüchtigten Grenzgänger hin. Der „Schinderhannes“ war Thema dieser Station der History-Tour von MdB Gerold Reichenbach. Wie Professor Metzner erläuterte, ist die Anwesenheit dieses Räubers und „Volkshelden“ in Klein-Rohrheim durch die Gerichtsakten des französischen Tribunals in Mainz bezeugt, das Johannes Bückler und

seine „Spießgesellen“ zum Tode verurteilte. In dem nicht mehr vorhandenen Gasthaus an der Hauptstraße soll er sich aufgehalten und auf der Klein-Rohrheimer Kirmes getanzt haben.

Das frühere Klein-Rohrheim war ein idealer Aufenthaltsort nicht nur für den „Schinderhannes“, sondern für viele Grenzgänger, seien es nun Flüchtlinge aus den von Frankreich besetzten Gebieten, Deserteure, Hehler oder „Gauerner“ gewesen. Wie der Name schon sagt, lag es inmitten des Sumpf- und Auengebietes, des noch nicht regulierten Rheines. Eine nur schwer zu kontrollierende Grenze, zwischen der französisch besetzten linksrheinischen Seite und den Fürstenstaaten auf der rechten Rheinseite.

Für die französische Obrigkeit war der „Schinderhannes“, Sohn eines an der untersten sozialen Skala stehenden Abdeckers (Schinder), ein gemeiner Verbrecher, für einen großen Teil der ärmeren Bevölkerung ein „Held“, der den „Reichen“ das Geld abknöpfte und sich gegen die ungeliebte Obrigkeit auflehnte. Ambivalent wie die Figur des Räuberhauptmannes, ist auch die Geschichte seiner Rezeption. Ernst Erich Metzner führte eine Reihe von Beispielen an, die in Schinderhannes entweder den „Volkshelden“, den „politisch“ gegen die Herrschenden und die französische Besatzung aufbegehrenden oder auch nur den außerhalb der Gesellschaft stehenden „Kriminellen“ sahen.



Viktor-Stift und Ortsdamm

Wo heute hinter der Bischofsheimer Kirche sich ein Parkplatz erstreckt, stand einst der Stiftshof des für Bischofsheim bedeutenden Viktor-Stiftes. Ihm war der größte Teil der Bischofsheimer Bevölkerung abgabepflichtig, und es überragte in seiner Bedeutung noch den Hof des Domstiftes. Beide herrschaftlichen Wirtschaftshöfe finden ihren Ursprung in der Zeit, in der Bischofsheim in Teilen dem Mainzer Bischof gehörte und aus der wohl der Name der Gemeinde stammt, wie Professor Ernst Erich Metzner vermutet, der zusammen mit Volker Schütz die Tour in Bischofsheim führte. Leider wurde das Stift, in dem am Ende der gemeindliche "Faselstall" untergebracht war, nach dem Kriege abgerissen. Außer einem Torbogen ist von der einst stattlichen Anlage nichts mehr erhalten. Dieser wurde am Ende der Straße am alten Ortsdamm aufgestellt. Dort ging die Tour dann entlang der wohl in der frühen Neuzeit errichteten Hochwasserschutzanlage weiter. Einer der beiden ursprünglichen Durchlässe, die im Notfall mit Balken und Sand verschlossen werden konnten, ist noch erhalten. Volker Schütz erläuterte bei dem Rundgang die alte Dorfanlage Bischofsheims und pädagierte leidenschaftlich dafür, nicht in die Fehler der Vergangenheit zu fallen, und dort, wo es möglich ist, die historischen Strukturen zu erhalten oder wieder herzustellen.



Auf der historischen Luftaufnahme gut zusehen der Ortsdamm und im Vordergrund vor der Kirche das Viktor-Stift. Quelle: Volker Schütz

Rheinübergang zur Amerikanischen Armee



Dort, wo heute nur noch Reste einer der im Frühjahr 1945 errichteten Pontonbrücken zu sehen sind - zwischen dem Angelgewässer der Fraport und dem Campingplatz am Kornsand bei Geinsheim, fand in den Märztagen des Jahres 1945 unter General Patton der Übergang der amerikanischen Streitkräfte über den Rhein statt. In der Nacht vom 22. März 1945 um 22:30 Uhr setzten die ersten beiden amerikanischen Boote nach schwerer Artillerievorbereitung in der Nähe des ehemaligen Standschwimmbades von Nierstein und am südlich der Fährstelle von Oppenheim aus über.

Albert Geipert, der die Ereignisse in einem Buch zusammentrug, und Dr. Johannes Zimmermann vom Niersteiner Geschichtsverein erläuterten die historischen Zusammenhänge und die Ereignisse jener Kriegstage, ergänzt von anwesenden Geinsheimer und Niersteiner Zeitzeugen. Bereits am 21. März hatte der Terror der Nationalsozialisten sechs unbescholtenen Bürgern aus Nierstein und Oppenheim das Leben gekostet. Verantwortliche Offiziere und NSDAP-Funktionäre, die den Brückenkopf Oppenheim "verteidigten", ließen die Menschen, die nur in ihre Heimatgemeinden zurückkehren wollten, auf der Fähre festnehmen und wegen "kommunistischer Umtriebe" erschießen. Unweit der Stelle wurde am Kornsand ein Mahnmal errichtet. Die sinnlose Verteidigung der rechten Rheinseite forderte nicht nur das Leben unzähliger deutscher Soldaten und Volkssturmmänner, die in den folgenden Tagen auf Befehl von oben den Brückenkopf "zurück erobern" sollten - angesichts der schwachen eigenen Kräfte und der amerikanischen Überlegenheit ein völlig sinnloses Unterfangen. Auch Kriegsgefangene und Zwangsarbeitern sowie unbeteiligte deutsche Zivilisten fielen während der Kampfhandlungen der überlegenen amerikanischen Feuerkraft mit zum Opfer. Bereits bei der Beschießung Geinsheims am 21. März gab es dort die ersten Ziviltoten, wie Heinrich Diehl aus Geinsheim berichtete, dessen Mutter bei dem Beschuss ums Leben kam. Zuvor hatte er als Hitlerjunge am Kornsand Schützenlöcher ausheben und Stellung beziehen müssen, bis ihn ein couragierter deutscher Unteroffizier mit den Worten, "Geh nach Hause Bub, die Amis kommen ja sowieso", zurück ins Dorf schickte.

Die Opel-Rennbahn



Gerold Reichenbach und Manfred Powalka (re) zusammen mit einem Mitglied des Fahrradclubs mit einem historischen Opel-Fahrrad (Mitte)

Vor rund 120 interessierten Besuchern erläuterte Manfred Powalka vom Heimatverein Rüsselsheim die Geschichte der Rennbahn. Die erste permanente Rennbahn in Deutschland liegt heute versteckt im Wald gegenüber dem Wasserwerk Schönauer Hof. Einst Magnet für Zehntausende von Besuchern ist das Gebiet heute Wasserschutzzone mit strengen Auflagen. Während der westliche Teil mit den Tribünen der neuen Landstraße im Zuge der Bahnüberführung weichen mußte, ist der größte Teil des Industriedenkmals, überwuchert von Bäumen und Sträuchern, noch recht gut erhalten.

Als Ginsheim noch an der Mainmündung lag



Die letzte Station der diesjährigen History-Tour führte an die Einmündung des Schwarzbaches in den Ginsheimer Altrhein. Professor Ernst Erich Metzner berichtete über die Geschichte des Schwarzbaches, der seinen Namen erst in der jüngeren Geschichte erhielt. Ursprünglich hieß der wasserreiche Bach "Gerach" oder "Geracha". Von ihm erhielt Groß-Gerau den Namen, welches der damalige Hauptbachlauf durchfloss. Auch mündete die "Gerach" ursprünglich nicht wie der Schwarzbach heute in den Rhein. Die jetzige Schwarzbachmündung bei Ginsheim war einst die Mündung eines Mainarmes, der von Hassloch über Königstädten und Bauschheim von Norden kommend bei Ginsheim in den Rhein floss. Auf der Karte des hessischen Artillerieoffiziers Haas von 1801 sind die alten Mainschlingen noch deutlich zu erkennen und mit "Der alte Mayn Lauf" bezeichnet (im Kartenausschnitt blau markiert). Von dieser oberen Mainmündung läßt sich, so Professor Metzners These, auch der Name Ginsheims ableiten. In ihm steckt nämlich das altgermanische Wort "gin" für hoch, also die Siedlung - "heim" - am "ginmain", an der oberen Mainemündung. Daraus wurden dann die im Mittelalter für Ginsheim bezeugten unterschiedlichen Schreibweisen "gimmemheim" oder "ginnensheim" und schließlich Ginsheim. Der früher schiffbare Schwarzbach mündete ursprünglich weiter östlich in diesen Mainarm (in der Karte rot markiert) . Die einstmalige Befahrbarkeit mit den damaligen Booten und Kähnen schlägt sich in den anliegenden Orten nieder. So ist die Tatsache, dass die Bauschheimer Gemarkung in Ausläufen noch heute bis an den Schwarzbachverlauf reicht, wohl dem Umstand zu verdanken, so Ernst Erich Metzner, dass die Landesherren in Bauschheim immer bemüht waren, einen direkten Zugang zur Wasserstraße zu erhalten. Auch die einstige Kaiserpfalz Trebur war nicht nur über die Furt an der Nackenheimer Schwelle auf dem Landwege direkt zwischen den wichtigen Städten Worms und Frankfurt, sondern auch über die damalige Wasserstraße sowohl an Rhein und Main verkehrsgünstig angebunden. Und so lässt sich wohl auch der Name Astheims aus einem Hafen in römischer Zeit ableiten. Gegenüber der römischen Zentralsiedlung Mainz bot das Gewässersystem von Rhein, altem Main, Gerach (Schwarzbach) und der damals teilweise in alten Neckarschlingen fließenden und ebenfalls in dieses System mündenden Weschnitz einen optimalen Transportausgangspunkt in das Gebiet des südlichen Rieds an die Bergstraße und den Odenwald, das von den Römern - geschützt vom Odenwaldlimes - besiedelt war. Astheims Name geht wohl zurück auf "Askmundestein". Der Name "Stein" deutet auf einen befestigten mit Stein erbauten Ort hin, was auf römische Ursprünge schließen läßt, da den germanischen Stämmen selbst die Steinbauweise unbekannt war. Die Vorsilbe "A" im Sinne von "ehemals" deutet darauf hin, dass diese befestigte Hafenanlage durch eine neuere römische Anlage ersetzt worden war, nämlich "Stein" am neuen Weschnitzdurchstich zum Rhein bei Lorsch. Neuere Grabungen im Raum Astheim, die auf eine römische Hafenanlage stießen, untermauern die These von Professor Metzner.